Vielleicht, eines Tages...

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lesbenfront**

Band (Jahr): **- (1982)**

Heft 15

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-632069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lehre als Tiefbauzeichnerin (damals für Mädchen eher ungewohnt), durfte viel Hosen tragen und Freunde und Freundinnen nach Hause bringen, wie auch immer die Natur der Beziehung. Du musstest mich erziehen - so wollte es die Gesellschaft - und du hast schwer daran gearbeitet, gerade weil ich dir oft so fremd war. Manchmal so schwer, dass du ganz angespannt warst. An diesen Verspannungen kauen wir beide heute noch.... Aber, und das scheint mir rückblickend fast noch wichtiger, spüre ich tief in mir drin dein ernsthafter Versuch, mich wachsen zu lassen, einen Raum zu schaffen, in dem ich wachsen konnte. Das konntest du, weil auch du gewachsen bist und immer noch wächst, dich immer noch veränderst. Dich soweit veränderst, dass du mich anrufen kannst, um ein Problem, das du z.B. in der Partnerschaft hast, zu besprechen; oder mit mir in den Lesbenclub kommst, um mit mir und anderen Frauen zu tanzen und zu reden, zu erleben wie es so ist, nur unter Frauen, dich daran freust, wieder kommst; oder an einer Tagung mitmachst für Homosexuelle und 'am Thema Interessierte', nicht nur um deine Tochter zu beobachten und eine ihrer Welten kennenzulernen, sondern auch um dich mit Homosexualität im Allgemeinen und deiner eigenen im Besonderen auseinanderzusetzen. Das ist einfach toll.

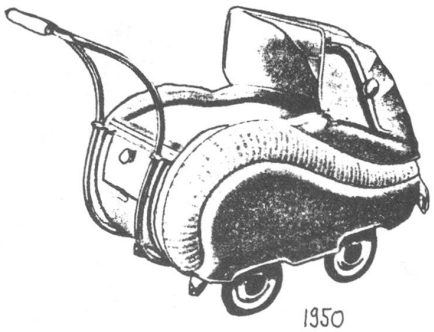
Man spricht viel vom Mutterstolz, man spricht selten oder nie vom Tochterstolz. Ich bin stolz auf dich, weil du es wagst, zuzuhören, weil du es wagst, dich in Frage zu stellen, deine Meinung zu ändern, dich zu verändern. Trotz all dem weiss ich nicht, ob wir uns je ganz verstehen können, aber mir scheint, dass das gar nicht unser Ziel ist, sondern vielmehr, dass wir weiter voneinander lernen, uns zuhören, uns gegenseitig respektieren, uns helfen, wo wir können und uns aneinander freuen. Ich habe dich sehr lieb, liebe Mama, und ich bin stolz und glücklich, deine Tochter zu sein.

Sei herzlich umarmt von deiner

Roswith

Vielleicht, eines Tages...

Meine Mutter weiss nicht, dass ich zu meiner Freundin, mit der ich zusammenwohne, auch ein Liebesverhältnis habe, d.h. ich habe noch nie mit ihr darüber geredet. Vielleicht vermutet, ahnt oder befürchtet sie schon so etwas, aber sie hat mich noch nie darauf angesprochen, und ich habe auch keine Lust, ein Gespräch darüber anzufangen. Ich befürchte nämlich, dass sie sehr heftig reagieren würde. Sie könnte total schockiert sein, völlig abstellen, das Gespräch abbrechen oder versuchen, mir ins Gewissen zu reden, dass ich da etwas ganz Schlimmes mache. Ich stelle mir vor, dass für sie eine lesbische Beziehung etwas Schmutziges ist, etwas, wovon sie mich reinwaschen müsse, wie sie mich in meiner Kindheit immer reinwusch, sobald sie irgendwo Schmutz entdeckt hatte. Sie versuchte, mich dazu zu erziehen, dass ich immer alles schön sauber hielt, ihr also keine Mühe bereitete. Wenn trotzdem ein Ungeschick geschah, schimpfte sie mit mir, hatte ich in ihren Augen versagt, und ich blieb mit Schuldgefühlen zurück. Ich sehe und höre heute noch meine Mutter mich anklagen, weil ich beim Fangis-Spielen im Schwimmbad auf die Betonplatten gefallen war und mein Kinn so verletzt hatte, dass der Arzt nähen musste. Ich bekam Schimpfis statt Mitgefühl und Verständnis. Ich war ja ganz selber schuld, wäre ich nicht so gerannt, hätte ich beim Spiel nicht mitgemacht, dann hätte sie die Umstände auch nicht. Ich war verantwortlich für ihr Leid.



Und meine Mutter litt oft. Auf alle unangenehmen Vorkommnisse reagierte sie mit verschiedensten Krankheiten: Magenbeschwerden, Durchfall, Schlaflosigkeit, Allergien. Dann musste sie geschont werden. Nur wenn wir alle ganz brav waren, konnte sie wieder gesund werden. Brav sein hiess, alles so machen, wie sie es wollte. Wir durften nur durch Wohlerzogenheit auffallen. Jede Unangepasstheit wurde von ihr gerügt.

Wie würde meine Mutter wohl reagieren, wenn sie erführe, dass ich eine Frau liebe? Ich befürchte Schlimmes, ich habe nicht die nötige Distanz, mit der ich die Schuldgefühle von mir fernhalten könnte. Deshalb will ich gar nicht, dass meine Mutter davon weiss. Jede meiner Abweichungen von ihrer Norm waren Auslöser für eine Art von Unwohlsein, für Arztbesuche, Medikamente und Unverträglichkeiten von Medikamenten. Ich erfülle aber viele dieser Normen nicht, Normen wie Heterobeziehung mit Heirat und Kindern, Erfolg in der Schule und im Beruf, eine moderne Wohnung, besser noch ein Qualitätseinfamilienhaus. Ich fühle mich auch nur in den Bereichen wahrgenommen, in denen ich die Erwartungen einigermassen erfülle; mein Beruf und mein Titel sind akzeptiert. Ueber meine politische Haltung und meine Lebensweise verhindert meine Mutter aber das Gespräch. Sie schweigt, weicht auf ein anderes Thema aus.

Manchmal merke ich, dass ich traurig bin darüber, dass ich nur teilweise wahrgenommen werde von meiner Mutter. Ich werde von ihr immer noch als ihr kleines Kind behandelt, nicht als erwachsene Frau und eigenständige Persönlichkeit akzeptiert. Und manchmal werde ich wütend auf sie, will keine Rücksicht mehr nehmen, konfrontiere sie mit meinen Ansichten und bin dann überrascht, wenn ihre Reaktionen nicht meinen Erwartungen entsprechen, wie vor ein paar Wochen, als ich ihr mitteilte, dass ich schon lange aus der Kirche ausgetreten sei und nie kirchlich begraben werden möchte. Darauf sagte sie nur: "Ja, man kann sich ja schon fragen, was das alles soll." Solche Erfahrungen geben mir auch wieder Hoffnung. Vielleicht werde ich ihr eines Tages auch sagen können, dass ich Frauen liebe.

Pia